

Dorit Litt

Einführung in die Ausstellung „Gertraud Möhwald – Matthias Rataiczky“ in der Galerie des Kunstvereins Uelzen im Theater an der Ilmenau am 27. Januar 2007

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Matthias, sehr geehrter Herr Dr. Hachmann!
Als ich von Ihrem Vorhaben erfuhr, Malerei von Matthias Rataiczky gemeinsam mit Plastiken von Gertraud Möhwald auszustellen, war ich spontan begeistert. Denn beide Künstler habe ich persönlich kennen und jeweils auf ihre Art schätzen gelernt. Gleichzeitig war ich ein wenig verunsichert darüber, ob die Werke von so unterschiedlichen Künstlerpersönlichkeiten überhaupt in einem Raum harmonieren können: hier die kraftvollen Keramikfiguren von Gertraud Möhwald mit ihren rauen Oberflächenstrukturen, und dort die bizarre Malerei und Grafik von Matthias Rataiczky. Auch gehören die Künstler verschiedenen Generationen an, und es verbindet sie kein unmittelbares Lehrer-Schüler-Verhältnis. Und dennoch gibt es offensichtliche Berührungspunkte im Schaffen von Gertraud Möhwald und Matthias Rataiczky, wie die Ausstellung heute zeigt, und weitere Gemeinsamkeiten, die man auf dem ersten Blick nicht gleich erkennen mag.

Zunächst verbindet beide Künstler die Herkunft aus Halle an der Saale und ihr Studium an der dort ansässigen Kunstschule Burg Giebichenstein, wo die freien und angewandten Künste heute noch unter einem Dach vereint sind. Gertraud Möhwald begann ihr Studium Anfang der fünfziger Jahre in der Bildhauerei und setzte es Ende der Fünfziger in der Keramikwerkstatt fort. Auch Matthias Rataiczky widmete sich zuerst den freien Künsten, vor allem der Malerei, bis er in den Fachbereich Textilgestaltung wechselte. Während seiner Studienzeit in den achtziger Jahren lehrte Gertraud Möhwald im benachbarten Fachbereich Keramik; sie gehörte nun zu den profilierten und prägenden Künstlerinnen von Halle, die – ausgehend von der angewandten Kunst – den Weg zur freien Gestaltung beschritten und damit auch international Anerkennung fanden.

Während Gertraud Möhwald mit ihren Keramikplastiken nach der „Wende“ weltweit bekannt wurde, erkundete Matthias Rataiczky auf verschiedenen Studienfahrten die Welt. Nachdem er die südlichen Länder Europas besucht hatte, reiste er nach Marokko; danach entstand sein erster Bilderzyklus. Sein Aktionsradius erweiterte sich systematisch, es folgten Fahrten nach Mexiko, Thailand, Kambodscha, Burma und China. Doch Matthias Rataiczky ist nicht nur ein Weltenbummler, sondern auch ein Vollblutkünstler, der stets nach Inspirationen für sein Schaffen sucht. Malerische Motive entdeckte er in den Berberstädten, in den Maja-Reliefs und in Tempelanlagen von Kambodscha und Thailand, die von der Größe und Weisheit alter Kulturen berichten, aber auch von ihrer Vergänglichkeit und ihrem systematischen Verfall. In China, wo er u.a. die berühmten Kaisergräber nahe der Stadt Xi'an besuchte, sah er sich erstmals mit ausdrucksstarken figürlichen Motiven konfrontiert. Die zahlreichen, lebensgroßen Terrakottafiguren beeindruckten ihn nachhaltig und inspirierten ihn zu großformatigen Zeichnungen. Handgeschöpfte Papiere und Papyrus, die Rataiczky in den letzten Jahren vorzugsweise als Zeichengrund verwendet, entsprechen seiner feinsinnigen Vorstellung von einem Kunstwerk, das – unabhängig vom Thema – stets Würde und Schönheit vermitteln soll. So erkennt er in bröckeligen Fassaden, zerbrochenen Figuren und sogar in Trockenmumien ästhetische Dimensionen, die trotz fragmentarischer Form die ursprünglich vollkommene Erscheinung erahnen lassen.

Auch Gertraud Möhwald blieb von dieser Thematik nicht unberührt. Spuren vergangenen Lebens fand sie stets im engeren Umfeld, während ihrer Jugendjahre im zerstörten Dresden und später in den Straßen von Halle. Sie ließ sich von Abrisshäusern und bröckeligen Hausfassaden inspirieren, die sie in ihrer Keramik aus schamottiertem Ton nachempfand. 1979 reiste sie zum ersten Mal nach Rom, in die universelle Stadt mit ihren zahlreichen antiken Ruinen und historischen Monumenten. Es war für sie ein überwältigendes Erlebnis mit nachhaltigen Eindrücken, die ihr Werk verändern sollten. Mit Beginn der

achtziger Jahre wandte sie sich fast ausschließlich der keramischen Plastik zu, genauer gesagt zumeist der fragmentarischen, dem Kopf, der Büste, dem Torso, der Hand. Die klassischen Figurenfragmente boten ihr ein höchstes Maß an gestalterischer Konzentration; geradezu unklassisch bearbeitete sie dagegen die Oberfläche des proportionalen plastischen Kerns. Dabei verwendete sie unterschiedlich gefärbten Ton, Glasuren und Engoben, Keramik- und Porzellanscherben sowie artfremdes Material, Metall und Papier, die zu einer sinnlichen Vielfalt an Farbe und Form führten. Die zunehmende Experimentierfreude diente aber nicht dem Selbstzweck, sondern ihrem hohen gestalterischen Anspruch, „echte“ keramische Plastiken mit all ihren Eigenheiten vollendet zu gestalten. Und sie wünschte sich, dass ihre Figuren eine positive Ausstrahlung haben und trotz Fragmentierung eine heile Aussage vermitteln.

Positiv wirken ihre Figuren allemal, nicht zuletzt durch die lebendigen Farbkontraste. Die Farbgebung spielte für Gertraud Möhwald sogar eine Art Schlüsselrolle, da sie nicht nur die Ausdruckskraft und den Informationswert der Gestaltung wesentlich bestimmt, sondern auch die Formgebung stark beeinflusst. „Farbe nimmt das Auge zuerst (also noch vor der Form) wahr“ – diese wichtige Erkenntnis vermittelte sie ihren Schülern, ja sogar den klassisch geschulten Bildhauern, die selten farbig arbeiten. Denn rückblickend verband sie ihre eigene Ausbildung in der Bildhauerklasse mit einer lähmenden Unlust, nur mit grauem Ton und weißem Gips umgehen zu können.

In der Malerei fand sie persönlich viele Anregungen und Berührungspunkte zum eigenen Schaffen, und so stellte sie auch gern mit ihrem Mann, dem Maler Otto Möhwald, aus. Und sie verfolgte mit großem Interesse das Schaffen jüngerer Maler, wie das von Matthias Rataiczky. Auffallend ist, dass auch in seinen Bildern der letzten Jahre die Farbe an Ausdruckswert gewinnt. Während in seinen ersten Bilderzyklen noch zurückhaltende Farbtöne sanft im dichten Geflecht aus grauen Linien und Schraffuren mitschwingen, scheint sich die Farbe nach jeder Studienreise mehr und mehr zu emanzipieren. Kräftige Rot- und Blautöne leuchten in seinen jüngsten südostasiatischen Bildern mit Fischern von 2005 und 2006 auf. Und in seinen auf Holz gemalten Mumienbildern leuchtet ein sattes Grün, das die hinfalligen Figuren umhüllt.

Diese eigenwilligen, morbiden Mumien aus Palermos Kapuzinergruft – ehemalige Mönche, Priester und wohlhabende Bürger – hat Matthias Rataiczky tatsächlich hautnah studiert. Konkrete optische Eindrücke, auch Studien nach der Natur bilden für ihn und gleichermaßen für Gertraud Möhwald die wichtigsten Ausgangspunkte für das bildkünstlerische Schaffen. Der Weg vom Naturvorbild zum Kunstwerk verläuft dann im eigenen Atelier, vorsichtig tastend und mit höchstem Anspruch an das jeweilige Handwerk. Dabei gewinnt die Wahl des Materials an Bedeutung. Besondere Materialeigenschaften werden akzeptiert und der Zufall einkalkuliert, wie zum Beispiel zufällige Risse, die beim Brennen der Keramik entstehen können, oder gebrochene Linien, die auf der unebenen Papieroberfläche nicht zu vermeiden sind. Ursprüngliche Naturbeobachtungen werden dabei verfremdet oder wie Realitätssplitter in den neuen künstlerischen Kontext eingebracht, der ein tieferes Eindringen in die rissige und splittrige Oberfläche ermöglicht. Die an der Natur geschulte, selektive und handwerklich-kreative Arbeitsweise widerspiegelt sich glaubwürdig in den hier gezeigten Arbeiten beider Künstler. So finden wir unter den Mumienbildern von Matthias Rataiczky eindrucksvolle Portraits mit historischer Lebensgeschichte. Auch Gertraud Möhwald schuf eine Reihe von Köpfen nach realen, ihr vertrauten Personen. Zugleich wirken alle Werke unkonventionell, vom Naturvorbild stark abstrahiert, nach Selbstbestimmung und Innovation strebend.

Innovative Impulse für die Kunst in der ehemaligen DDR kamen vorzugsweise aus den angewandten Bereichen. Dies verwundert nicht, gestattete man dem „ideologisch unverfänglichen“ Kunsthandwerk im Vergleich zu den freien Künsten stets einen größeren

Spielraum. Künstlerische Aussagen in der Keramik, Glas-, Textil- und Metallgestaltung wurden ohnehin nur über das verwendete Material erwartet. Gertraud Möhwald ließ sich aber auf dieses Klischee nicht reduzieren. Als gelernte Bildhauerin gelang es ihr, der keramischen Plastik weit mehr als nur eine Materialästhetik abzugewinnen. Einen ähnlichen Entwicklungsprozess durchlief – wie eingangs erwähnt – auch Matthias Rataiczky.

Die erstaunliche Nähe, die uns nach längerem Betrachten beider Künstlerpositionen bewusst wird, führt zurück auf die Ausbildung an der Burg Giebichenstein. In ihrem Mittelpunkt steht heute noch die experimentelle und fachübergreifende Werkstattarbeit. Viele Schülergenerationen erhielten dadurch eine praktikable Orientierung für ihr Schaffen und zugleich das Gefühl von Autonomie.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Arbeiten von Gertraud Möhwald erinnern mich gelegentlich an die Tonfiguren vergangener Kulturen, die Matthias Rataiczky an Originalschauplätzen studierte und zum Bildgegenstand erhob. Rataiczky's Landschaften und Architekturbilder vermitteln wiederum den Eindruck von surrealen Räumen, die Möhwalds Figuren durchschritten haben könnten. Im engen Dialog entwickeln die Bilder und Plastiken eine besondere Atmosphäre, die – um mit einem Wortbild von Gertraud Möhwald zu enden – „positive Energie ausstrahlt“.

Gertraud Möhwald, die vor vier Jahren leider viel zu früh verstarb, hätte vermutlich an dieser Ausstellung ihre Freude. Auch weil sie in einem musischen Haus, in einem Theater stattfindet, das von Geschichten, Bildern, Musik lebt. Bitte genießen Sie diese gelungene und qualitativ hochwertige Ausstellung, die von der Stiftung Moritzburg in Halle durch Leihgaben großzügig unterstützt wurde und meine anfänglichen Bedenken haltlos macht.